

DANA MÜLLER-BRAUN

*Königlich
verliebt*

i m .
p r e
s s ●

Charlotte schubste mich andauernd hin und her, und meine Lust wuchs ins Unermessliche, ihre schwächliche PG-Soldaten-Fassade auffliegen zu lassen. Aber ich lächelte, so wie sie es mir befahl.

Nach ein paar Stunden, die mir rein gar nichts gebracht hatten, allein, weil ich mit meinen Gedanken ganz woanders gewesen war, folgte ich Philipp in einen weiteren Raum.

Ein riesiger Bildschirm zierte die komplette Wand. Etwas, das wir nicht allzu oft zu Gesicht bekamen.

Das Bild eines Mannes erschien. Seine weißen Haare reichten bis über seine Ohren. Sein breites Grinsen bereitete mir allein vom Zusehen Schmerzen in den Mundwinkeln und auf seinem Kopf thronte eine riesige, prunkvolle Krone. Der König – dachte ich fast zeitgleich, als Philipp es sagte.

»König Ferdinand.« Ein seltsamer Name für einen Mann, der aussah wie eine Witzfigur mit Spielzeugkrone auf dem Kopf.

Philipp drückte einen Knopf und das Bild wechselte zu dem einer Frau. Eine hübsche Frau – keine Frage. Die Krone, die sie auf ihrem langen blonden und welligen Haar trug, war um einiges kleiner und schlichter als die des Königs. Nicht einmal ich konnte anders, als diese Frau wunderschön zu finden.

»Und last, but not least ...« Das Bild veränderte sich und zeigte das Gesicht eines jungen Mannes. Ich stutzte. Den Prinzen hatte ich mir ganz anders vorgestellt. Seine dunkelblonden Haare fielen lässig durcheinander über seine Ohren und ließen gerade so die Sicht auf seine eisblauen Augen zu. Beinahe waren sie grau. Bei ihrem Anblick erschauerte ich.

Philipp betrachtete mich prüfend. Als ich zu ihm auf sah, grinste er schadenfroh. Ich erwiderte es nicht. Die Genugtuung würde ich ihm nicht verschaffen. Machte ihm das etwa Spaß?

Ich musterte Philipps kurz geschorene Haare. Der kleine Flaum auf seinem Kopf war auch eher dunkelblond, aber kaum zu vergleichen mit der Haarfarbe des Prinzen.

Philipps schokoladenbraune Augen ruhten nach wie vor auf mir. »Wenn du deinen Auftrag zufriedenstellend erledigst, ist das dein zukünftiger Mann.«

Ich warf erneut einen Blick auf den starren Ausdruck des Prinzen und schluckte schwer. Er wirkte so kühl und glatt, dass sich etwas in mir gegen diese Vorstellung

sträubte. Aber ich musste dieses seltsame Gefühl beiseiteschieben. Ich durfte mir über solche Dinge keine Gedanken machen. Ich hatte doch immer gewusst, dass dieser Tag irgendwann kommen würde.

Aber dass mein Auftrag so ausfallen würde, hätte ich nie gedacht. Und ein kleiner Teil von mir wollte sich dagegen wehren – aber das konnte ich nicht. Ich durfte keine Gefühle zulassen. Weder bezüglich des Auftrags noch dem Prinzen gegenüber. Alles, was für mich ab jetzt von Bedeutung sein sollte, war, dass ich einen Auftrag zu erledigen hatte – egal, was ich dabei empfand und wer die Person war, die diesen Auftrag ausmachte.

Mein Blick schweifte wieder zu den Augen des blonden Jungen auf dem Bildschirm. Ich wusste es schon jetzt. Ich konnte es in seinen Augen sehen – er war ein Monster!

KAPITEL 2



Unser Abschied fiel Philipp sichtlich leicht. Obwohl ich nach dem, was ich ihn hatte sagen hören, damit gerechnet hatte, dass er wieder unangebrachte Emotionen zeigen würde. Aber da täuschte ich mich.

Stumm warf ich ihm noch einen letzten Blick zu und setzte mich dann in das schwarze Auto. Die Sonne strahlte und raubte mir die Sicht in dem dunklen Inneren des Wagens. Ich blinzelte ein paar Mal und erkannte einen Mann, der mir gegenüber auf dem Sitz saß – vertieft in irgendwelche Zettel, die auf seinem Schoß lagen. Als die Tür geschlossen wurde, blickte er zu mir auf.

»Ihr Name ist Insidia Jones. Sie sind siebzehn Jahre alt und die Cousine einer gewissen Emili Jones, die seit ihrer Geburt in Insidia lebt.«

Er schwieg für einige Sekunden. Seine Augen wanderten über die Papiere auf seinem Schoß.

»Ihr Geburtsdatum ist der 1.6.2194. Ihre Eltern sind letzte Woche bei einem Autounfall gestorben. Cecilia und James Jones. Sie gehörten beide dem PG an und lebten die letzten siebzehn Jahre in Insidia, zusammen mit einem Mädchen Ihres Alters, das ebenfalls bei dem Autounfall starb. Das ist die wahre Geschichte. In unserer Version ist sie nicht gestorben, sondern hat den Unfall überlebt und zieht zu ihrer Cousine ...?« Er sah mich fragend an.

»Emili«, vervollständigte ich. Er nickte zufrieden. Ich sog die abgestandene Luft in dem Auto ein. Erst jetzt bemerkte ich, dass wir bereits fahren. Unwillkürlich fragte ich mich, ob dieser Autounfall ein Zufall gewesen war. Das konnte er wohl kaum sein, wenn er genau mit meinem Auftrag zusammenpasste. Ich schluckte schwer. Aber ich wusste, dass das PG seine Gründe dafür hatte und sich die Familie Jones im Klaren darüber gewesen war, welches Schicksal sie ereilen würde. Es war ihre Aufgabe – gewesen.

»Emili gehört nicht zum PG, zumindest weiß sie es nicht. Sie wurde von uns gezüchtet. Weil sie jedoch in Insidia aufwuchs, hielten wir es für sicherer, sie nicht aus der Ferne auszubilden. Und da wir sie nicht ausbilden konnten, war es auch unmöglich, ihr die Existenz des PG zu offenbaren. Die Gefahr eines Verrats wäre zu groß gewesen. Emili ist achtzehn Jahre alt, was in Insidia bedeutet, dass sie volljährig ist. Also lebt sie alleine. Wir haben dafür gesorgt, dass sie ihre Cousine, die fünfhundert Kilometer entfernt gewohnt hat, nie treffen konnte. Sie kennt nur *unsere* Version der Geschichte. Also geht sie davon aus, dass Ihre Eltern bei einem Autounfall gestorben sind und Sie ihn überlebt haben.« Wieder flog er über seine Aufzeichnungen. »Haben Sie noch irgendwelche Fragen, Miss Jones?«

Ich atmete tief ein und schüttelte den Kopf. Ein paar Fragen waren da zwar noch, aber für uns gehörte es sich nicht, sie zu stellen.

»Sobald wir die Grenze von Insidia erreicht haben, werden Sie mit dem Zug in die Hauptstadt gebracht, dort am Bahnhof erwartet Sie Ihre Cousine«, ratterte er runter.

Ich nickte erneut.

»Eine Sache noch. Insidia Jones – also Sie – hat einen Schock erlitten. Sie sahen dabei zu, wie Ihre Eltern starben. Also ist es nur verständlich, dass Sie über Ihre Vergangenheit nicht reden wollen. Was uns den Vorteil verschafft, dass wir Sie nicht in das komplette Leben des Mädchens einführen müssen. Wenn Sie aber doch einmal an den Punkt kommen, an dem Sie eine Antwort geben müssen: Die Antworten befinden sich alle in Ihrem Kopf.«

Ich wusste nicht, was er damit meinte, nickte aber dennoch.

Der Mann begann wieder zu lesen, doch er sagte weiter nichts. Stundenlang saßen wir einfach nur da und schwiegen, und ich dachte an nichts, außer daran, diesen Auftrag zu erledigen. Komme, was wolle.

Als wir schließlich am Bahnhof ankamen, hielt mir der Fahrer die Tür auf. Dann öffnete er den Kofferraum und stellte mein Gepäck zu mir auf den Asphalt. Die Sonne schien zwar noch, aber sie war bereits dabei, unterzugehen. Doch ich sah mich nicht um, sondern starrte einzig und allein auf die Tür des Autos. Der Mann erschien nicht mehr. Stattdessen drückte mir der Fahrer einen Umschlag in die Hand, stieg wieder ein und fuhr davon.

Ohne darüber nachzudenken, öffnete ich das Kuvert. Darin befand sich ein Ticket.

Gleis 8.

Ich zog meinen Koffer hinter mir her und steuerte den Eingang des Bahnhofs an. Noch abgeschiedener konnte ein solcher Ort kaum sein. Als befände ich mich mitten in der Wüste.

Ich öffnete die Tür und ein leises Summen drang an meine Ohren. Alle meine Körperzellen sprangen auf Alarm. Was war das? Ein Angriff? Ich sah mich lauernd um, doch als ich genauer hinhörte, bemerkte ich, dass die Menschen um mich herum bloß angeregt miteinander redeten. Warum taten sie das? Wie viel konnte man sich denn zu sagen haben? Ich schüttelte den Kopf und damit den Gedanken ab und lief zu einem kleinen Infoschalter, hinter dem ein junger Mann saß und mich genervt ansah.

Ich zeigte ihm meine Karte, woraufhin er jegliche Körperhaltung verlor und entgeistert auf ein Schild verwies, das »direkt hinter« mir hing. Ich rümpfte die Nase. Am liebsten hätte ich ihm sein dämliches Gesicht gegen die Fensterscheibe geschlagen. Aber wahrscheinlich war das hier eher unangebracht. Also drehte ich mich um und starrte das Schild an. Die Pfeile unter den verschiedenen Gleisen ergaben für mich keinen Sinn. Gleis 8 sollte angeblich auf der rechten Seite zu finden sein. Rechts befand sich aber nur eine Wand.

»Wo müssen wir denn hin?«, riss mich eine dunkle Stimme aus meinen Gedanken. Ich sah mich um und blickte in die braunen Augen eines jungen Mannes, während ich vergebens nach meiner Pistole griff, die sich nicht wie üblich an meiner Hüfte befand.

»Wir?«, erwiderte ich tonlos.

»Na du.«

Ich sah ihn argwöhnisch an. Was genau wollte er eigentlich von mir?

»Wo musst du hin?«, fragte er dann, als ich ihn weiterhin verdutzt anblickte.

»Gleis 8«, erwiderte ich.

»Mein Gott, bist du freundlich«, sagte er lachend und drehte sich um. »Mir nach!«

Obwohl es mir missfiel, ging ich ihm hinterher. Schließlich wäre mein Auftrag gefährdet, wenn ich diesen Zug nicht bekäme.

Er lief auf die Wand auf der rechten Seite zu. Toll. So weit war ich auch schon gewesen. Doch kurz bevor er gegen die Wand lief, entdeckte ich ein Loch im Boden, von wo aus eine mechanische Treppe in den Keller hinunterfuhr. Ich biss mir auf die Unterlippe, stellte mich hinter ihn und hoffte, dass er nicht noch mal mit mir redete. Ich verstand diese Art